

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An die geehrten Leser

An die geehrten Leser.



etrost zieh' ich zum erstenmal
In's weite Land durch Berg und Thal,
Und so mir einer freundlich winkt
Und mir bedeutet zu bleiben:
Dem sag' ich: Wenn der Abend sinkt,
Will ich die Zeit Dir vertreiben.

Wie der Verleger auf die Idee gekommen, einen Kalender herauszugeben.

„Die Karlsruher können ihr Schäflein in's Trockene bringen“, hieß es voriges Jahr bei den Badenern außerhalb der Residenz. 25jähriges Regierungs-Jubiläum, Manöver mit Kaiserparade, Kunst- und Gewerbe-Ausstellung — das Alles mußte den Bewohnern der Residenz ungemein viel Geld eintragen. Namentlich die Ausstellung war es, welche monatelang eine Masse Fremder dahin zog. Der Eine brachte seine durch Wochen, oft Monate lange Anstrengung gefertigte Arbeit, wodurch er sich eine Medaille oder doch wenigstens ein Anerkennungs-Diplom zu erringen hoffte, dahin; der Andere kam, um zu sehen, was seine Konkurrenten etwa besser zu machen verstünden als er, und ob er Ihnen bei dieser Gelegenheit nicht etwas „abspicken“ könnte. Wieder Andere gingen zur Ausstellung, um Geschäfte zu finden, von denen man besser und billiger beziehen könnte, als es seither geschehen.

Auch der Herausgeber und Verleger dieses Kalenders kaufte sich eines Tages ein Billet nach Karlsruhe. In seiner Wagenabtheilung befanden sich zwei schmucke Niedmädchen, welche gleichfalls dahin reisten. Sie waren aufgepuzt, als wollten sie in der Residenz zeigen, daß man es auch auf dem Lande verstehe, sich in Seide und Schmuck zu kleiden. Sie trugen goldene Ringe und Medaillons, und als der Zug von Ettlingen abfuhr, holten sie sogar Manschetten und Glacehandschuhe aus den Körbchen hervor. Diese gingen nicht allein wegen der Ausstellung nach Karlsruhe; die Eine wollte ihren Bruder, der bei den Dragonern diente, besuchen; die Andere begleitete ihre Freundin, weil sie den Dragoner von früher her gut leiden mochte.

Die Karlsruher Ausstellung zu besuchen, lohnte sich wirklich der Mühe. Nicht nur die industrie-

reichen Gegenden und Städte des Landes waren hier zahlreich vertreten, man sah da manche schöne Arbeit von Meistern, deren Ruf seither wohl nicht weit über die Grenzen ihres Ortes hinausgekommen. Eins um's Andere betrachtete der Herausgeber dieses Kalenders und freute sich namentlich, wenn er einen bekannten Namen unter den Ausstellern antraf. So kam er auch an einen Schaukasten, in welchem Erzeugnisse des Buchdrucks zu sehen waren, obenauf präsentirte sich der „Lahrer Hinkende“, stolz herabschauend auf die Leute, die vor ihm stehen blieben. Schon wollte er weiter gehen, als ihm ein Plakat mit vielen Zahlen in die Augen fiel. Der „Hinkende“ that hier kund, wie viel Kalender er im ersten Jahre seines Bestehens gedruckt, wie viel im zweiten und so fort bis auf das Jahr 1878. Zum zweiten und dritten Male las der Herausgeber diese Zahlen und wurde dabei immer nachdenklicher. Endlich ging er hinaus in die Restauration, um bei einem Fläschchen Markgräfler noch einmal Alles in Gedanken an sich vorüber ziehen zu lassen, was er so eben Schönes und Interessantes gesehen. — Der geneigte Leser soll übrigens wegen dem Markgräfler nicht glauben, daß der Herausgeber dieses Kalenders so dick in der Wolle steckt; zu Hause trinkt er, wenn's gut geht, Kaiserstühler, kommt er aber in die Residenz, da darf's schon etwas mehr kosten. — Als er sein Schöppllein getrunken, ging er noch einmal hinein in die Ausstellung zu dem Gegenstande, der seine Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch genommen — er betrachtete wieder und immer wieder das Plakat des „Hinkenden“. Was der Herausgeber dabei gedacht, hat er damals Niemanden verrathen, Dir aber, lieber Leser, will er es jetzt sagen. Die Zahlen des „Hinkenden“ thaten ihm kund, wie aus kleinen Anfängen nach und nach etwas Großes werden kann, und es kam ihm hier der Gedanke: „Wie wär's, wenn

auch du dein Glück mit der Gründung eines Kalenders versuchtest?“ — Beim Weggehen sah er zu guter Letzt hinauf nach dem Sinkenden — doch dieser kehrte ihm vornnehm den Rücken, als ob er seine Gedanken errathen hätte.

Was den Herausgeber bewogen, seinen Kalender „Vetter vom Rhein“ zu taufen.

Wenn Eltern mit einem Söhnlein oder einem Töchterlein beglückt werden, so ist es eine Hauptfrage, welchen Namen sie dem neuen Weltbürger in der heiligen Taufe beilegen wollen. Da wird hin und her berathen, ob man sich zu einem Namen der Eltern, der nächsten Verwandten oder der Taufpathen entschließen solle. In der Regel gilt es als eine besondere Ehre für diejenige Person, auf deren Namen das Kind getauft wird. Manche machen es sich leichter, nehmen statt alles Kopferbrechens einfach den Kalender zur Hand und wählen daraus für ihren Neugeborenen den Namen des betreffenden Heiligen, der gerade auf den Geburtstag des Täuflings gefallen. So leicht ging es aber dem Herausgeber dieses Kalenders nicht. Da gab es kein Verzeichniß von passenden Namen für seinen Kalender, sondern er mußte ihn selber erfinden. Aber wie soll der Kalender heißen? Unter welchem Namen soll er sich dem Publikum vorstellen? Der Name eines Kalenders darf nicht nur für den Augenblick gelten, er muß vielmehr für alle Zeit, d. h. so lange er eben existirt, endgiltig und unwiderruflich seinem Charakter anpassend benamst sein.

Beim Nachdenken über diesen Punkt erinnerte sich der Herausgeber eines in seiner Jugend mit einem Schulkameraden geführten Gesprächs, das im Zusammenhang mit seinen übrigen Jugend-Erinnerungen ihn plötzlich auf eine passende Bezeichnung seines Kalenders führte.

Der erwähnte Schulkamerad war nämlich der Sohn eines ehrsamten Sattlermeisters und hatte von den Erzählungen seines Vaters, der früher auf der Wanderschaft bis nach Wien gekommen war und nun im häuslichen Kreise die große „Kaiserstadt“ und die „schöne blaue Donau“ in den schönsten lebhaftesten Farben schilderte, der Eindrücke so viele bekommen, daß er nur Sinn für Wien und die Donau hatte und deshalb oft, und hauptsächlich bei dem erwähnten Gespräch, in Begeisterung ausrief: „Ich suche einst mein Glück an der Donau!“ „Und ich“, antwortete der jetzige Herausgeber dieses Kalenders in der nämlichen Begeisterung, wie sein Kamerad: „Ich suche einst mein Glück am Rhein!“

Was nun die Beweggründe betrifft, daß ich mich schon als Knabe für die Gegend am Rhein, als meinem künftigen Wirkungskreis, entschied, so theile ich dem Leser Folgendes mit: „In meinem Heimathsorte, einem württembergischen Dorfe im Murgthale, sah ich täglich die schönen Holländerstämme das Thal hinab nach Gernsbach führen, von wo aus sie in Flößen auf der Murg und dem Rhein nach Holland spedirt wurden. Die Fuhrleute, welche die Stämme nach Gernsbach brachten, erzählten dann, wie da unten gegen den Rhein hin Alles so schön und fruchtbar sei: Obst und Trauben gebe es in Menge und die Fruchtfelder strotzten vor Ueppigkeit; auch Tabak und Hopfen werden da gepflanzt. Solche Schilderungen der schönen Rheingegend konnten auf mein jugendliches Gemüth den Eindruck nicht verfehlen, daß der Rhein mein Ideal, das Ziel meiner Wünsche wurde. Wenn dann im Herbst der Ochsenwirth über den Kniebis nach dem „Kaiserstuhl“ in's badische Oberland fuhr, um sich „Neuen“ auf die Kirchweih zu holen, und er mit seinem bekränzten Weinwagen zurückkam, da sprangen wir Knaben jubelnd ihm nach und sangen: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!“

Im Monat Juni kam regelmäßig ein Obsthändler in unser Dorf, der die ersten Kircheng brachte. Der Mann war aus dem Rheinthale, in der Gegend von Kehl zu Hause. Er war immer ein gern gesehener Gast bei uns, und unter den Kindern des Dorfes herrschte großer Jubel, wenn der gute Mann mit seiner Gräbe auf dem Rücken über den Kniebis herüber kam. Auch die Alten hatten es gerne mit demselben zu thun, da er außer den Früchten, die er zum Verkaufe mitbrachte, immer etwas Neues und Interessantes aus der Gegend hüben und drüben des Rheines zu erzählen wußte. Man nannte ihn deshalb scherzweise den „Vetter vom Rhein“.

Dieser Mann aus meiner Jugendzeit mit seinem gewiß nicht unpoetischen Beinamen stand nun einmal wieder wie er lebte und lebte vor meinen Augen. Der alte „Vetter vom Rhein“, wie er alle Jahre mit Früchten beladen zu uns herüber kam und immer Neues wußte, womit er Jung und Alt erfreute, erschien mir jetzt gerade als das verkörperte Wesen meines Kalenders. Denn so wie jener wird auch dieser alle Jahre regelmäßig bei Dir, geliebter Leser, eintreffen und Dir immer Neues, Belehrendes und Unterhaltendes in Fülle bieten, um Dir die langen Winterabende zu verkürzen. Dann hoffe ich, wirst auch Du ihn alle Jahre mit Freunden willkommen

heßen und ihn gern be-
neuen „Vetter vom Rhein“

Was das Kalender-

Wander Leser den
mögen wird doch le-
daß man so ein Kalk
neuer Kalendermann
lieber Freund, das
Dir es vorstellst.
dann geht es Dir
des „Vetters“, den
mische Väter erliche
einmal, daß er g
darin herum. Wie
sich in den Mond-
bilder des Thierkrei-
einanderbeieit hatte
nicht schlafen, oder
Ob kam es ihm im
Mond als ein jauri-
tolossale Eichel über
sah er den Thier als
seiner großen Augen
seinen trummen H
umher und auf der
Wenn er dann — de
— erwachte, fanden
so lebhaft vor seiner
lichteit hielt und
der neben seinem
damit nach allen
aber statt der ver-
Böfferlasche der
kaum hatte er die
kam der Wasserma-
wenigstens eine frem-
deweite nicht lang
man spige sich er
noch am meisten im
Zurücklage. Dage
im Schlaf, „so mi-
kajret.“

Ja, außer der viel-
Opfer an Geld geben
fertig zu bringen. O
die Bilder, welche
der „Vetter“ unkom-
pirt, das Expen und
Alles drum und dran
Geld, und bei alle-

heißen und ihn gerne bei Dir aufnehmen — diesen neuen „Vetter vom Rhein“.

Was das Kalendermachen den Herausgeber für Arbeit kostete.

Mancher Leser denkt vielleicht: ei, das Kalendermachen wird doch kein so großes Herrenwerk sein, daß man so ein Aufhebens davon macht, wie unser neuer Kalendermann. Aber nur gemacht, mein lieber Freund, das Ding ist nicht so leicht, als Du Dir es vorstellst. Betrachte es einmal genauer, dann geht es Dir vielleicht wie dem Herausgeber des „Vetters“, dem anfangs Manches wie böhmische Dörfer erschien und ihm den Kopf dermaßen einnahm, daß er glaubte, es gehe ein Mühlrad darin herum. Wie lange dauerte es nur, bis er sich in den Mond- und Planetenlauf, die Sternbilder des Thierkreises, den Jahresregenten u. s. w. hineingearbeitet hatte! Manche Nacht konnte er nicht schlafen, oder neckten ihn graufige Träume. Oft kam es ihm im Schlafe vor, als hänge der Mond als ein feuriger Riesenball oder als eine kolossale Sichel über seinem Bette. Ein andermal sah er den Stier als ein fürchterliches Ungethüm mit faustgroßen Augen ihn anlocken, der Widder mit seinen krummen Hörnern hüpfte in der Schlafkammer umher und auf der Bettdecke krabbelte ein Skorpion. Wenn er dann — den Angstschweiß auf der Stirne — erwachte, standen alle diese Traumgebilde noch so lebhaft vor seinen Augen, daß er sie für Wirklichkeit hielt und nicht selten den Stock erfaßte, der neben seinem Bette in der Ecke lehnte, und damit nach allen Seiten um sich schlug, dabei aber statt der vermeintlichen Thiergestalten die Wasserflasche und das Waschbecken zertrümmerte. Kaum hatte er die Augen wieder geschlossen, so kam der Wassermann mit der Jungfrau, das war wenigstens eine freundlichere Erscheinung, aber es dauerte nicht lange, so verschwand auch diese und nun zeigte sich ein Bildchen, das den „Vetter“ noch am meisten ängstigte — es erschienen die Zwillinge. „Jetzt auch noch Zwillinge“, rief er im Schlafe, „wo mich der Kalender so viel Geld kostet.“

Ja, außer der vielen Arbeit mußten noch große Opfer an Geld gebracht werden, um den Kalender fertig zu bringen. Oder glaubst Du, lieber Leser, die Bilder, welche den Kalender schmücken, habe der „Vetter“ umsonst erhalten? Dann das Papier, das Setzen und Drucken und was sonst noch Alles drum und dran hängt — das kostete schweres Geld, und bei alledem muß man den Künstlern,

die man zu diesem Geschäfte braucht, erst noch flatiren.

Beinahe hätte ihm einer davon das Geschäft von vornherein entleibet.

Sitzt der Vetter eines Abends im Kaffee Marquardt in Stuttgart, wohin er gar manchmal in Angelegenheiten seines Kalenders kam; da waren dann auch der Zeichner und Holzschnyder, welche die Bilder machten, und noch Andere dabei. „Aber lieber Vetter“, sagte auf einmal der Zeichenkünstler, „Eure Sache mit dem Kalender ist doch zu gewagt, zumal ja in Eurem Jahr der Millionen-Kalender, der Hinkende, herauskommt, der hat euch den Weg schon lange verlegt.“ Dabei blies er dem „Vetter“ aus seiner langen Tabakspfeife eine Wolke in's Gesicht, daß ihm die Augen überliefen. — Fast hätte er die ganze Gesellschaft wieder an den Nagel gehängt, so angst wurde ihm ob dieser Rede. Da ließ sich aber ein Anderer vernehmen, der Holzschnyder, der ja auch ein Künstler ist. Dieser sagte: „Langsam, Herr Maler, bange machen gilt nicht, wenn ein „Hinkender“ so weit herumkommt, wird doch Einer, der seine gefunden, geraden Glieder hat, auch seinen Weg finden und vorwärts kommen.“ „Bravo“, ruft da ein Dritter, den man Schriftsteller nennt, und der uns in diesem Kalender seine Erlebnisse in der Kaserne erzählt, „nur Kurasch, Vetter! Wir wollen Alle zusammenhelfen, daß etwas Tüchtiges zu Stande kommt, dann wird's nicht fehlen. Ich wette darauf, 's ist unserem Zeichenkünstler nicht so ernst; Ihr werdet sehen, daß er Euch die Bilder für den Kalender, und namentlich den Titel, so ausgezeichnet macht, daß Ihr Euch damit sehen lassen dürft.“ Der Herausgeber merkte, daß der Zeichner nur einen schlechten Witz machen wollte und blieb bei dem nun einmal gefaßten Entschlusse.

Was der „Vetter vom Rhein“ seinen Lesern bieten will.

Wenn der „Vetter vom Rhein“ zum erstenmale bei Dir anklopft, so wirst Du, lieber Leser und liebe Leserin, fragen: „Wer ist dieser „Vetter“ und was wird er mir wohl bieten.“ Du wirst zuerst wissen wollen, ob Du ihm auch auf sein ehrliches Gesicht trauen kannst, ob er Dir in seinem Kalender nicht etwa Dinge aufstischt, die Dir nicht gefallen oder Dich gar beleidigen. Das sei ferne vom „Vetter“.

Wie sein Namensbruder im Murgthal, von dem ich Dir oben erzählt, nur süße Kirschchen, wohl-schmeckende Nespel, Birnen und Kastanien in unser

Dorf brachte, so wird Dir der neue „Bettler vom Rhein“ nur mit nahrhafter, leichtverdaulicher Kost aufwarten, woran Salz und Pfeffer und was sonst noch daran gehört, um sie wohlschmeckender und pikanter zu machen, nicht fehlen darf. Aber das kann ich Dich versichern, die Politik wird nicht die Hauptsache in seinem Kalender bilden. Er wird nicht einseitig das Eine in alle Himmel emporheben und das Andere verachten. Außer dem eigentlichen Zweck eines Kalenders, der Einteilung des Jahres in Monate und Tage, dem Verzeichniß der Messen und Jahrmärkte u. s. w., wird der „Bettler“ Belehrendes und Unterhaltendes in einer Weise bringen, daß es der Katholik wie der Protestant und Israelit ohne Anstoß lesen kann. Stände und Gebräuche, die der Leser achtet und verehrt, sollen nicht in's Lächerliche gezogen

oder gar verächtlich hingestellt werden, wie es mancher andere Kalender thut.

Wohl weiß der „Bettler“, daß über sein Programm Mancher die Nase rümpfen und sagen wird: „O Bettler, was bist du ein sonderbarer Kauz, du bist weder kalt noch warm!“ Ich aber frage Euch: Muß denn in einem Kalender absolut räsonnirt sein? Kann denn nicht auch einer existiren, der unparteiisch ist und eine gemäßigte Sprache führt? Glaube mir nur, lieber Leser, ich habe dies alles vorher reiflich erwogen, und Männer der verschiedensten Richtungen und Stellungen, mit denen ich darüber gesprochen, haben mich in meiner Ansicht bestärkt. Somit glaube ich nun, auch Du werdest mit mir einverstanden sein und dem „Bettler vom Rhein“ deine Aufmerksamkeit nicht versagen.



Und zieh' ich von dannen und es will mir sein
 Als sei man ihm gut dem Bettler vom Rhein:
 Da schwing ich den Hut und rufe laut:
 Leb't wohl lieber Bettler und Bäselein traut,
 Im nächsten Jahr seh'n wir uns wieder!

Wie der „Bettler“ in seinen jungen Jahren an den Rhein kam und wie es ihm da ergangen.

Der Frühling war in's Land gekommen und mit ihm stellte sich bei mir die Wanderlust ein. Meine Lehre hatte ich seit einem halben Jahre beendet und war seither als Gehilfe im gleichen Geschäfte angestellt; es war dies in Blaubeuren, einem Städtchen Württembergs.

Durch Verwendung eines Freundes erhielt ich eine Stelle als Setzer in einer Buchdruckerei in Kaiserslautern in der bayerischen Pfalz. Meinen Eltern, die nicht in Blaubeuren wohnten, theilte ich mein Vorhaben mit, und da sie zu weit von meiner Reiseroute entfernt wohnten, mein Vater war dazumal Schulmeister in Reichenbach im Murgthale, verabschiedete ich mich brieflich von denselben. Nach einigen Tagen erhielt ich Antwort. Vater und Mutter gaben mir Ermahnungen und ihren Segen für meine Zukunft.

Das Wanderbuch war indeß auch ausgefer-

tigt und mit oberamtlichem Siegel versehen worden, kraft dessen mir das Reisen im In- und Auslande gestattet wurde. Mein Lehrprinzipal schrieb mir ein gutes Zeugniß und empfahl mich darin allen Buchdruckereibesitzern auf's Angelegentlichste. Es war ein kleines Geschäft, in welchem ich die Buchdruckerkunst erlernte; dessen Inhaber war ein gelernter Apotheker, der erst in späteren Jahren, als er in den Besitz einer Buchdruckerei gekommen, sich mit dem Setzen und Drucken bekannt machte.

Ausgerüstet mit den nöthigsten Kenntnissen, soweit solche unter den gegebenen Umständen zu erwerben mir möglich gewesen waren, trat ich am Montag den 17. April 1853, nachdem ich mich von Freunden und Bekannten verabschiedet hatte, meine Reise an, und zwar per Omnibus nach Ulm. Im Vorbeifahren überschaute ich noch einmal alle die Orte, welche mir während meines fast 5jährigen Aufenthaltes lieb geworden waren. Es

ging vorbei am We-
 Beselein herrührt, da-
 sagen kam, nämlich:

weiter links lag
 die sehr gerne
 Tagwischen schlängel
 aus dem „Mantop“
 blüht, den die Stre-
 nahm ich nachmal's
 was mir hier lieb
 dann aber blühte ich
 ten beschäftigten sich
 In Ulm hielt ich
 besah das Münster
 alsdann ging es mit
 Des Reizen mit der
 es ging mir zu schu-
 ichen, auch bekam
 Gesslinger Steige hi-
 Unterland.

In Stuttgart ang-
 Kellegon, der ein Je-
 schürze ausgeleert hat-
 Buchdruckerei als E-
 selbe fragte mir das
 Schichten mehr ge-
 dessen Name daher
 die Firma des Hau-

Da ich in Stutt-
 mich nur kurz bei
 nach Ludwigsburg,
 mein Bruder als
 wigsburg besah ich
 in welchen die sog-
 deren Thurm sind
 gebracht; ihre melan-
 eigenthümlichen Giebel-
 des Thurmes sind
 haben, welche
 stammen, sowie mehrere
 große zu sehen, welche
 nem Dampfkessel und
 sollen. Die anstehen
 nicht lange; man ge-
 laufigt lieber dem
 Part ist, wie das
 ren die beiden Wege
 in einem Walde sich
 Nachdem ich mich
 der aufgehoben, um
 heilkrum. Die